

## Der Rhythmus des Weltkriegs.

(Von Friedrich Meinecke.)

Ganz deutlich fällt diesmal die Jahreswende mit einem organischen Abschnitt des kriegerischen Dramas zusammen. Unsere Heere haben, nachdem sie ihre Hauptaufgabe in der Balachei glorreich gelöst haben, nach kurzer Atempause soeben einen neuen Siegeslauf begonnen, der mancherlei glückverheißende Möglichkeiten in sich birgt. Zugleich steht auch der Krieg im Großen in einer Atempause, erfüllt von der Erwartung, ob es nun zum friedlichen Ende oder zu einer neuen furchtbarsten Steigerung des Kampfes kommen wird. Organisch aber ist der Abschnitt, vor dem wir stehen, auch in einem noch tieferen Sinne zu nennen. Denn das große Phänomen des Weltkriegs tritt mehr und mehr in seinem eigentlichen geschichtlichen Sinne und Zusammenhang hervor, und der geistliche Rhythmus, der das Ganze durchschwingt und die Bindeglieder und Uebergänge, die seine Teilercheinungen miteinander verbinden, werden immer deutlicher. Zwar bleibt der Versuch, diesen geistlichen Zusammenhang aufzudecken, immer ein Wagnis, so lange die endgültige Entscheidung noch nicht gefallen ist. Noch immer sind Ueberraschungen möglich, die das heute sich darbietende Bild dieses Zusammenhangs verschoben könnten. Dennoch wird das geschichtliche Bedürfnis sich nicht abweisen lassen, schon jetzt nach dem vertrauten Gesetz in des Zufalls grausenden Wunden zu suchen. Und mancherlei, was vermutlich Bestand haben wird, läßt sich schon heute sagen.

Wir begannen den Krieg als einen Verteidigungskrieg im politischen Sinne, als einen Niederwerfungskrieg im militärischen Sinne. Ausgerüstet mit den Erfahrungen der napoleonischen und moltschen Kriege und den Lehren von Clausewitz stellten wir alles auf eine gewaltige Zusammenballung überlegener Massen, die, konzentrisch vorwärts stürmend, die feindliche Hauptmacht in offenen Feldschlachten aufsuchen und zertrümmern sollten. Das erste Ziel war, Frankreich rasch niederzuerwerfen und zum Frieden zu zwingen. Dieser Friede wäre, da wir das Interesse hatten, die Zahl unserer Gegner rasch zu vermindern, für Frankreich wahrscheinlich sehr glimpflich ausgefallen. Gelang es damit, so konnten wir uns rasch drehen, denselben militärischen Gedanken auch gegen Rußland mit besserer Aussicht auf Erfolg auszuführen und mit dem auf dem Kontinente waffenlos gewordenen England unter günstigen Bedingungen den Endfrieden vereinbaren, der freilich wiederum, wie der erste mit Frankreich abgeschlossene, in hohem Grade den Charakter eines Kompromißfriedens hätte tragen müssen, da wir Englands Seeherrschaft selbst niederzuwerfen nicht hoffen konnten. Dies ganze Programm, glänzend begonnen, scheiterte an den Toren von Paris in der Marne-Schlacht, die zwar kein taktischer Sieg, aber ein großer strategischer Erfolg der Franzosen war. Es wäre vielleicht nicht gescheitert, wenn wir unseren ursprünglichen strategischen Gedanken ganz streng durchgeführt, unsere Hauptmassen fest zusammengehalten und Ostpreußen zunächst preisgegeben hätten. Aber vielleicht lagen die Ursachen des Scheiterns auch schon tiefer. Die Franzosen hätten an der Marne nicht so stark aufzutreten können, wenn nicht Italien damals schon den Weg beschritten hätte, der es aus unserem Lager in das Lager der Gegner führte. Italien kämpfte tatsächlich schon für unsere Gegner, als es den Franzosen erlaubte, ihre Alpengrenze zu entblößen. War nun aber gegenüber einer derartigen Uebermacht überhaupt noch eine solche militärische Entscheidung von uns zu erzwingen, die auch den Frieden hätte erzwingen können? Die Clausewitzsche Lehre, daß im Kriege alles auf die Zertrümmerung der feindlichen Hauptmacht ankomme, verlor dabei nichts von ihrer ewigen Wahrheit. Wo es nur irgend möglich war, in ihrem Sinne zu handeln, haben wir es getan bis zur heutigen Stunde und werden es unter Hindenburgs Führung auch weiter tun. Aber die Grenzen dieser Möglichkeit wurden uns nun viel enger gesteckt, als sie einem Napoleon, Gneisenau und Moltke gesteckt waren. Wir zogen rasch und entschlossen die Konsequenz aus der neuen Lage und gingen zum Stellungskrieg über, immer bereit und willens, dabei so viel Bewegungskrieg, so viel Niederwerfungsstrategie wie nur irgend möglich zu treiben. Die Gegner folgten notgedrungen unserem Beispiele, und so wurde das bis dahin unbekannte Geheimnis des Stellungskrieges entdeckt, die

Möglichkeit den furchtbaren Angriffsmitteln des modernen Krieges ebenso moderne, wirksame und elastische Verteidigungsmittel entgegenzusetzen, den Bewegungskrieg zu hemmen und zu stauen und weite, eroberte Landgebiete mit einem verhältnismäßig dünnen, weit auseinandergezogenen Gürtel von Truppenmassen abzuschließen und zu behaupten. Der Schützengraben wurde zum Ausdruck und Symbol unserer Lage — Mitteleuropa, von der ganzen Welt berannt, lebte und atmete im Schutze seiner Gräben und Unterstände, seiner Maschinengewehre und Mörser, weit ausgedehnt nach Ost und West, fest und kraftvoll weiter. Man lehrte in gewissem Sinne damit von der Niederwerfungsstrategie zur Ermattungsstrategie des 18. Jahrhunderts zurück, ohne sich doch auf sie festlegen zu wollen, weil man hüben und drüben sich gedrungen und stark genug fühlte, raschere und vollständigere Entscheidungen herbeizuführen, als es die bloße Ermattung vermag. So ging nun zwischen Zusammenballung und Auseinanderziehung wie zwischen Arterien und Venen der Blutlauf des Krieges weiter. Man versuchte es mit dem gewaltigen Durchbruch durch die Stellungen. Er mißlang uns an der Yser, an der Bzura und Rawka, er mißlang aber auch den Franzosen in der Champagne. Schon kam bei uns hier und da die Meinung auf, daß moderne Stellungen überhaupt nicht zu durchbrechen seien, daß der Krieg am Ende doch auf eine moderne Ermattungsstrategie hinauslaufe. Da entdeckten wir, wieder als die ersten, das Geheimnis des Durchbruchs, und die Schlacht von Tarnow-Sorlice vom 2. Mai 1915 öffnete die Bahn zur großartigsten Galizien, Polen, Litauen und Kurland erobernden Bewegungsstrategie mit operierenden, marschierenden, Schlachten schlagenden, Festungen stürmenden Massenheeren — um schließlich wieder, bis auf weiteres, gehindert durch die Weiträumigkeit Osteuropas, in der Sicherung des Eroberten durch weitgedehnten Stellungsgürtel zu enden. Die Gegner versuchten nun von unserer Durchbruchstaktik zu lernen, häuften wie wir Massen von schwerer Artillerie und Stoßtruppen an ausserordentlicher Stelle — abermals mißglückte es ihnen, in der Dorettschlacht, in der Champagne und bei Ypern. Hüben und drüben steigerten sich nun wieder Menschenwitz und Menschenlist, um den Gegner doch noch zu übertrumpfen. Nun hieß es bei uns vor einem Jahre: Nicht im unsahbaren weiten Osten, sondern im dichtgedrängten, von allen Nervensträngen feindlicher Kraft erfüllten Westen muß die Entscheidung gesucht werden, aber eine Entscheidung nicht am alten Sinne auf Durchbruch und Aufrollung des feindlichen Widerstandes zielend, denn solche hielt man hier im Westen wohl nicht mehr für möglich, sondern eine Entscheidung, die mehr den temperierenden Erfahrungen des Stellungskampfs und psychologischer Berechnung angepaßt ist, — indem wir nämlich an einer besonders kritischen Stelle einbrachen, den Franzosen einen ihrer höchsten Affektionswerte zertrüben und ihnen damit beweisen, daß sie nicht mehr siegen könnten und besser täten, den aussichtslos gewordenen Krieg zu beenden. So entstand unser Unternehmen auf Verdun. Aber der neue militärisch-politische Gedanke führte diesmal nur zu einer heroischen Episode. Hätten die von uns mit gewaltiger Energie und mit Benutzung aller bisherigen Stellungen- und Durchbruchserfahrungen erzielten Anfangserfolge im selben Tempo rasch fort- und zum Ziel geführt werden können, so hätte der politische Zweck vielleicht erreicht worden. Aber stattdessen rafften sich die Gegner zu noch gigantischerer Leistung auf. England lernte von uns die allgemeine Wehrpflicht und die Umstellung der Industrie auf Erzeugung eines mächtigen Waffen- und Munitionsquantums, stieg sich zugleich auf die industrielle Kraft Amerikas und vermochte so, indem auch Japan mithalf, zugleich auch die neugebildeten russischen Massenheere mit dem Waffenapparate auszustatten, den wir ihnen das Jahr zuvor zerschlagen hatten. So kam es im Juni und Juli 1916 zur großen Doppeloffensive unserer Gegner in Ost und West, bei Lud und an der Somme. Sie erreichte es, daß wir das Unternehmen auf Verdun unterbrechen mußten, sie hatte auch, namentlich im Osten, Teilerfolge, — aber das eigentliche Ziel, den Durchbruch und die Aufrollung, war trotz einer über Tarnow-Sorlice noch hinausgehenden Intensität des Angriffs und Ueberlegenheit der technischen Mittel unserer westlichen Gegner nicht zu erzwingen, — denn auch wir hatten inzwischen den Stellungskampf zu noch größerer Leistung hinaufgesteigert. Als die monatelange Sommeschlacht zu Ende ging, konnte wiederum, und diesmal auf Grund noch reichlicher und furchtbarer Erfahrungen die Meinung Gehör beanspruchen, daß Entscheidungen im vollen, friedenerzwingenden Sinne bei einem solchen Gleichgewichte angreifender und verteidigender Kräfte überhaupt nicht mehr herbeizuführen seien. Der moderne Krieg schien sich selbst zu widerlegen. Gerade auf dem Schauplatze des Westens, wo er auf den höchsten Grad gesteigert werden konnte, führte er bei wahrhaftigen Opfern nur zu minimalen posi-

tiven Ergebnissen; hier galt das Wort: haeret aqua. Aber drängte sich angesichts der Gesamtlage nicht der Gedanke gebieterisch auf, daß die Opfer, die die Fortführung des Krieges forderte, in keinem Verhältnisse mehr ständen zu den noch zu erwartenden militärischen Ergebnissen, daß es staatsmännisch, einsichtig und weise sei, die Vernichtungsabsicht, die doch nicht zur Vernichtung führt, aufzugeben und nach einem verständigen Ausgleich zu suchen. Für uns freilich, die wir im politischen Sinne die Angegriffenen sind und um unser Dasein kämpfen, kann kein Opfer groß genug sein, um einen Frieden zu verhüten, der uns demütigt. Aber eben weil wir in dieser Lage und zugleich dessen ganz sicher sind, daß wir einen solchen Frieden durch unseren Widerstand verhüten werden, konnten wir wiederum die ersten sein, die den neuen rettenden Gedanken aussprachen, daß dieser Krieg nur durch einen Kompromißfrieden einmal ein Ende finden kann — je eher, um so besser. Wieder also wie auf allen früheren Stufen des Dramas waren wir es, die den ersten Schritt zur nächsten Stufe taten, die am raschesten die Situation begriffen, am empfindlichsten die Mittel wählten, die ihr entsprachen. Vom Einmarsch in Belgien an bis zum Friedensrufe Deutschlands und seiner Verbündeten durchwaltet dies Gesetz unser Tun. Man wird in ihm später den großartigen Rhythmus, das geistliche Bindeglied unseres heroischen Verteidigungskampfs sehen.

Unsere Lage war es, die uns dies Gesetz unseres Handelns aufzwang. Der um seine Existenz ringende Verteidiger mußte das Minus seiner physischen Mittel durch das Plus einer moralischen, politischen und technischen Ueberlegenheit und Voraussicht ausgleichen. Dabei hat aber der Krieg noch eine weitere Erfahrung gebracht, die wir ebenfalls zu seinen gesetzmäßigen Erfahrungen rechnen können. Denjenigen kleinen Nachbarmächten, die im Vertrauen auf die physische Ueberlegenheit unserer Gegner auf sie gesetzt oder gar unmittelbar sich ihnen angeschlossen haben, haben wir mit einer betrübenden Regelmäßigkeit jedesmal bewiesen, daß sie falsch gesetzt haben. Wehe den Kleinen, die sich an uns vergreifen wollen! Das Schicksal Belgiens, das sich von den Westmächten einfangen und betören ließ, Serbiens, Montenegros und Rumaniens, die sich am Raubzuge der Großen gegen uns beteiligen wollten, wird die kleinen Mächte Europas dauernd, weit über den Krieg hinaus, belehren, daß es für sie lebensgefährlich ist, an den elektrisch geladenen Draht zu rühren, der Mitteleuropa schlingt. Auch diese Lehre gehört in das Kapitel von den „realen Garantien“, die Europa braucht, um den Frieden künftig zu sichern.

Aber auch die anderen Grunderfahrungen, die der Krieg gebracht hat, können, wenn eine empfängliche Verunft sie in sich aufnimmt und konsequent durchdenkt, zu solchen „realen Garantien“ werden. Auf lange hinaus wird der Satz gelten müssen, daß der Niederwerfungsstrategie im Kampfe der Großen gegen einander bestimmte Grenzen gesteckt sind. Das heißt aber, daß auch eine Niederwerfungsstrategie politisch, eine auf grundstürzende Umwälzung der europäischen Machtverhältnisse gerichtete Politik, schlechte Geschäfte macht und nicht auf ihre Kosten kommt. Nur derjenige kommt wirklich auf seine Kosten, der mit reinem Gewissen seine Existenz und seine Ehre zu verteidigen hat gegen den Vernichtungswillen seiner Gegner. Das aber waren wir.

Nicht Niederwerfung, sondern Gleichgewicht heißt die politische Lage der Zukunft.

\* Die vorliegende Darlegung des hervorragenden Historikers über die Entwicklung des Weltkrieges und die daraus abgeleiteten politischen Schlussfolgerungen kennen zu lernen, wird für unsere Leser von besonderem Interesse sein. Die Beurteilung der rein militärischen Vorgänge mag vielleicht erst nach dem Kriege in vollem Maße möglich sein. Die hier gegebene Darstellung ist daher als die Auffassung des Verfassers zu bewerten. D. Red.